

MIT WARNWESTE UND BARFUßSCHUH GEN WELTUNTERGANG

Gottesdienst am letzten So. n. Epiphantias, 21. Januar 2018

Offenbarung 1,9–18

von Pfarrer Peter Meyer, Ev. Kirchengemeinde Mainz-Marienborn

„Mein Ding.“ In den ersten Tagen des Jahres strahlte mir diese Überschrift aus der Zeitung entgegen: „Mein Ding.“¹ Drum herum drapiert: zehn Bilder. Bilder von zehn Dingen. Zehn Texte dazu, die erläutern, was sie über *jetzt* verraten. Über den Anfang 2018. Über unser Leben in diesem Land.

„Mein Ding“. Die unbehandelte Holzkiste ist darunter, die es jetzt auch bei IKEA gibt, und der Deko-Zweig, der verdächtig an alte rheinhessische Weinstöcke erinnert, die jetzt ja auch voll „in“ sind.

Drei Dinge fallen mir ganz besonders ins Auge:

Eine orangene Warnweste mit Reflexstreifen, Pflicht in jedem Auto, aber neuerdings auch unverzichtbarer Begleiter vieler Radler oder Joggerinnen.

Ein Arrangement von Absperrsäulen, wie sie an Flughäfen und Museen und Apple-Shops Warteschlangen bändigen.

Der Barfußschuh – flexible, dünne Schühchen wie Fingerhandschuh für die Füße, mit denen du barfüßig leicht durch Feld und Wald und Straßendschungle läufst, nur ohne wirklich Barfuß zu sein, eben.

Dinge 2018. Dinge unserer Zeit. Ganz gut, das mal direkt vor Augen gestellt zu bekommen, was unter uns so „trendet“: Sicherheit. Gute Ordnung. Komfort. Gemütlichkeit. Auch, wenn „dein Ding“ nicht darunter sein sollte: Das sagt ja allerhand.

Ganz gut aber auch, dass der Seher Johannes zu dieser Jahresanfangskollektion noch ein ganz anderes Ding direkt vor unsere Augen stellt. Im Buch der Offenbarung, ganz hinten in der Bibel:

Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses von Jesus.

10 Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, 11 die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea.

12 Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete.

Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter 13 und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, angetan mit einem langen Gewand und ge-

¹ Artikel aus der Wochenzeitung Die Zeit Nr. 2/2018, auch online verfügbar unter <http://www.zeit.de/2018/02/objektkultur-10-requisiten-alltag-gegenwart> (abgerufen am 21.1.2018).

gürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. 14 Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme 15 und seine Füße wie Golderz, das im Ofen glüht, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; 16 und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht.

17 Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte 18 und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. (Offb 1,9–18)

Schließt am besten die Augen. Stellt euch vor:

Eine Stimme, wie Posaunen so laut, wie sie tönt und dröhnt.

Eine Stimme, wie ein Wasserfall so mächtig, wie sie tost und zischt.

Schließt am besten die Augen. Seht:

Sieben goldene Leuchter.

Einen, der war einem Menschen gleich,

mit langem Gewand und gegürtet mit einem goldenen Gürtel.

Sein Haupt und sein Haar weiß wie weiße Wolle, wie der Schnee,

seine Augen wie eine Feuerflamme

seine Füße wie Golderz, das im Ofen glüht,

sieben Sterne in der rechten Hand,

aus seinem Munde ein scharfes, zweischneidiges Schwert,

und sein Angesicht leuchtet, wie die Sonne.

Das ist sein Ding, die Sache, die Johannes sieht. Nicht wie ein Filmplakat oder auf der Leinwand. Ganz unvermittelt, direkt:

Ein Mensch – und übermenschlich zugleich. Zum Anfassen – aber auch zum Weglaufen.

Jesus – aber nicht mehr in Windeln. Nicht der Sandalen-Typ, der durch die Wüste zieht und hier und da jovial auf Schultern klopft.

So intensiv strahlt jedes Detail, dass du dir Augen und Ohren zuhalten willst. Wie jemand, der hoch sensibel ist, den aller Klang schier verrückt macht und jedes Sonnenlicht.

Und dazu dieses Sammelsurium an Dingen, die Leuchter und Gürtel und Sterne, als hätte einer die Fastnachtskiste Gottes geplündert oder den Flohmarkt der Religionen.

Aus Johannes, dem Bruder und Mitgenosse, sprudelt das nur so heraus. Er gerät nicht ins Grübeln über dieses Ding oder jenes. Nein, er gerät außer sich. Denn so beginnt seine Vision vom Ende der Welt, wie wir sie kennen. So beginnen all die Dinge, die er da sieht, vom Kampf zwischen Gut und Böse, von Tod und Auferstehung, von Verdammnis und Erlösung, sorgsam abgemessen und doch ein groß-krachendes Chaos-Spektakel.

Ein ganz schön verrücktes Ding. Allzu verrückt für unsere Ohren, fürchte ich. Dagegen sind ja selbst die närrischen Zeiten bei uns kreuzbrav. Egal, wie gerne wir ab und an von Visionen träumen.

Am Ende umgeben wir uns eben doch eher mit einer Warnweste. Denn es ist überall bedrohlich dunkel, sogar im Mainzer Straßenverkehr. Am Ende spannen wir doch lieber ordentliche Absperrbänder. Denn es gibt ja nicht Ätzenderes, als wenn eine die Warteschlange umgeht. Am Ende sind selbst Barfußschühchen doch eine gute Sache, allem Wunsch zum Ausbruch zum Trotz, den du manchmal hegst.

Schon bei den Grundschulern ist das so: Sie schwärmen für Geschichten zwischen Gut und Böse. Sie leben mit ihren Helden unter dem galaktischen Himmel von Star Wars oder verschanzen sich in Burgen.

Gerade die Aufgewecktesten unter ihnen wissen aber trotzdem vor allem, was eine Gymnasialempfehlung von der Realschulempfehlung unterscheidet und wie die Chancen stehen, dass du auf die IGS kommst.

Visionen sind was fürs Poster an der Wand.

Oder bei den Konfis und den Teamerinnen im Konfi-Unterricht. Das sind Leute, die in dem Alter sind, da nimmt das eigene Leben Fahrt auf. Da träumst du von Freundschaft, unverbrüchlich, und Liebe, hauchzart.

Und trotzdem höre ich da doch vor allem: müde von der Schule. Keine Zeit mehr für noch ne Runde Kickern. Die Arbeiten im Nacken und die Zeugnisse im Blick.

Der Aufbruch ist halt was für die Ferien.

Oder beim Koalitionskrampf in Berlin: Da wird von Projekten geredet und von staatspolitischer Verantwortung und von der Zukunft, die nicht wartet, und von kolossalen Herausforderungen, ja, sogar von Revolutionen.

Und trotzdem sieht jede und jeder, sieht so klar, dass es vor allem um den ängstlichen Blick auf „den Wähler“ geht und um einen Prozentpunkt hier und darum, alle Zumutungen zu verhindern.

Andererseits, spätabends in der Mainzelbahn.

Zwei junge Leute lauthals-aufgekratzt im Gespräch. Über Pläne für das Jahr. Über den anstehenden Ausflug nach Berlin, mit der Möglichkeit, lange auszuschlafen und im angesagten Kaffee Latte Macchiato zu schlürfen. Über den Sommerjob in London und was dieses Jahr anders wird als im letzten. Über die Tatsache, dass du dein Studium so organisieren kannst oder so, mit Stress oder ohne. Und dass es doch ok ist, was für dich daraus zu machen, denn: Wer weiß schon, was kommt. Was übermorgen sein wird.

Denn, und ich zitiere nur aus rumpelnden Wagen auf Höhe Fachhochschule:

„Ach wer weiß, dann ist die Welt vielleicht schon untergegangen.“

Und es war, als ginge ausgerechnet von diesem unerhörten, fatalistischen, pessimistischen Gedanken Magie aus, ein Glanz. Ja, diese Idee ist es, abends, bei der Fahrt in der Mainzelbahn durch Mainz, die beide Studis ahnen, erkennen, ergreifen lässt, dass du eine Wahl hast. Dass du die Wahl hast, dein Ding zu tun.

Wie lächerlich, dass dafür jemand um den roten Knopf wissen muss, eine nukleare Katastrophe, den Klimakollaps.

Aber – dass das Udenkbare erst denkbar wird, ist eigentlich völlig menschlich.

Völlig tragisch-menschlich: Dass dir das vorher Unmögliche dann plötzlich möglich vor- kommt, wenn es gewissermaßen zu spät ist.

Völlig tragisch-menschlich: Dass ich erst helllichtig werde, wenn es eigentlich einen Schlag in die Magengrube gibt.

Die stille, fleißige Kollegin, bei der im Büro morgens zuverlässig zuerst das Licht brennt. Die die Mittagspause oft über die Tastatur gebeugt verbringt, mit den Schnitten aus der Tupperdose. Die immer so viel Kaffee trinkt und so hilfsbereit ist. Deren Bürotür immer offen steht. Kollegen Schmidt vertreten? „Ach, ist schon viel, aber klar, mach ich doch!“ Wenn diese Kollegin von heute auf morgen nichts mehr kann. Nicht einmal mehr aufstehen. Weil ihre Welt leer geworden ist, ausgebrannt. Wenn so ihre Welt untergegangen ist, die Welt der perfekten Mitarbeiterin und immer erreichbaren Kollegin. Dann geht es plötzlich – dass die Abteilungsleiterin versteht, und sei’s auch nur für diese Stunde nach dem Telefonat. Was für ein Wahnsinn das war: abladen und wegschauen. Nehmen, was du kriegen kannst. Und dass sie selbst, die fleißige Kollegin versteht, so bitter erkauft: Ja, klar geht es auch ohne sie. Muss ja. Dass sie langsam, durch tausend Abgründe lernt, was ihr das Turbo-Pflichtgefühl vorgaukelte, an Unersetzbarkeit und Gewicht von Erwartungen und Deadlines. Denn all das hat sich ins Nichts aufgelöst, wie im Weltuntergang.

Gar nicht zu sprechen von den glänzend helllichtigen Momenten, wenn die Nachricht trifft: „Herr Rudolf ist gestorben. Jaja, letzte Nacht. Ganz überraschend. Schlimme Sache.“ Und dann frage ich mich und du fragst dich, wie es überhaupt etwas geben konnte, was davon abhielt, ihn letzte Woche zu besuchen, lange und ausführlich und mit seinem Lieblingsstreuselkuchen im Gepäck. Für einen Moment nur scheint es so undenkbar, dass es etwas gab, was davon abhielt.

Wenn der Weltuntergang anklopft, lichtet sich der Nebel, für einen Moment, und die Vision zieht auf, von einer Welt, die sich verändern lässt. Das trifft erst mal, durchaus. Nicht nur dich und mich. Auch Johannes, der Seher selbst, schreibt ja, als ahnte er die Katastrophen und das Chaos und die Endzeit, die sich gleich vor seinem Auge entfalten wird:

17 Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot.

Und der strahlend-göttlich-gewaltige Jesus?

Er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte 18 und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Die Offenbarung, das ist: Jesu Ding ist es nicht, nur als Schmusebaby und Kumpel-Klischee in Geschichte einzugehen.

Er, der menschengewordene Gott, sitzt am Ruder der Geschichte. Keine Geschichte von der Zerstörung ihrer Welt, am Ende. Sondern die Hoffnung auf ihre Verwandlung, auf die Verwandlung der Welt: Alles wird möglich.

Also ist es okay, auch morgen wieder eine Warnweste überzustreifen.

Aber vergiss dann nicht, dass keine Warnweste der Welt die Sicherheit gibt, die du eigentlich suchst. Sondern Gott, der durch den Tod trägt und ins Leben. Kein Weg mit ihm ist zu gewagt, wenn dein Herz danach lechzt.

Also ist es okay, auch morgen wieder Barfußschuhe anzuziehen oder zum ersten Mal.

Aber dann lass dich hinaus führen über die Grenzen deines Balkons. Lass dich dahin führen, wo der Boden hart scheint und lebendig wird. Denn was hält dich davon ab, wenn Anfang und Ende bei Gott liegen.

Also ist es okay, auch morgen in der Warteschlange zu stehen. Aber mach nicht dein ganzes Leben zur Warteschleife. Denn: Zu allem, worauf es im Leben ankommt, beruft dich Gott ab jetzt.

Fürchte dich nicht davor. Schließ nur ab und zu die Augen. Schau. Damit du Dinge siehst. So verrückte Dinge. Denn das war Gottes Ding mit Johannes. Und es ist sein Ding für dich.